

It is too easily said that the missionaries introduced »European« values and standards. In their diaries and correspondence they fiercely criticized white European society in Surinam. They rather tried to be true to biblical guidelines, and in this respect they had the support and guidance of indigenous leaders. The massive protest of the Surinam Creole congregation against the missionary leaders only erupted, rightly, when these tried to enforce by church discipline the western laws of the colonial government.

The mission's Christian emphasis on loyalty to the Lord and loyalty to one's partner may have created more difficulty for the brothers than for the sisters in the young congregations! Becoming a Christian in the situation of a slave society implied for the indigenous sisters the recognition of one's human worth and dignity; by law one was an object, but in the congregation one became a person. Consequently, as a witness to Christ one sometimes had to have the courage to say »no« to one's nominally Christian proprietor and to one's own people; often one had to pay the cost of much suffering for such an attitude. After emancipation, the indigenous sisters did not object against the mission's appeal to the responsibility of the fathers for wife and children in its efforts to overcome a bad inheritance of slavery. Indigenous sisters played an important and leading role in that period in the congregation and in the missionary community as female »Helpers«. And the Surinam Moravian sisters officiated as members of the local church board a long time before this was practised in the European congregations. In Surinam the Moravian Church (Brethren's Church) is sometimes jokingly called the Sisters' Church, which does not indicate a very oppressive organisation!

This is not to deny the author's thesis that Europeanism, sexism and racism played a role in the 19th century mission community even as the mission was allowed to become fashionable. Moravian male and female missionaries were also just part of their own country and time with its own prejudices. And there were no training courses in cultural anthropology! But they were willing to follow the Lamb in dedication to their Surinam brothers and sisters.

T sum up: this is an original and well documented book with an important point of view, but with one-sided, ideologically coloured conclusions.

Jan M.W. Schalkwijk

Wilhelm Faix, *Familie im gesellschaftlichen Wandel. Der Beitrag des Pietismus. Eine sozialgeschichtliche Studie*. Gießen, Basel: Brunnen 1997, 144 S.

Anlässlich des Jahres der Familie 1994 veranstaltete die Evangelische Allianz ein Seminar über die christliche Familie, das den Anstoß zu diesem Buch gab.

Der Verfasser, seit 1978 Dozent an der Theologischen Fachschule für Gemeindepädagogik und Mission in Adelshofen bei Heilbronn, stieß auf die erstaunliche Tatsache, daß kaum Literatur über die Familie im Pietismus existiert und hofft, für unsere Zeit »den reichen Schatz christlichen Familienlebens« wiederentdecken zu können.

Er gliedert in 7 Abschnitte, die chronologisch angelegt sind und vom 17. Jahrhundert (J.A. Comenius) bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts (H. Dallmeyer) reichen. Die beiden letzten Kapitel bieten eine Zusammenfassung und erörtern die Bedeutung der pietistischen Erziehung für die Gegenwart. Für die Leser dieser Zeitschrift ist Kapitel 3 mit der Darstellung von Comenius und Zinzendorf aufschlußreich.

Noch im 18. Jahrhundert sprach man gewöhnlich nicht von der Familie, sondern von dem »Haus« als der üblichen Form der Lebensgemeinschaft. Zum Haus gehörte nicht nur die Familie im engeren Sinn, sondern zählten auch Verwandte, Gesinde und Gäste. Erziehung war eine öffentliche Angelegenheit, die sich in der Hausgemeinschaft vollzog. Nach dieser einleitenden Standortbestimmung behandelt der Verfasser sehr kurz und holzschnittartig die Auffassung der reformierten und lutherischen Orthodoxie mit einem eigenen Abschnitt über die Hausväterliteratur und die Predigt über den christlichen Hausstand sowie die unterschiedliche Auffassung des Separatismus am Beispiel Berleburgs. Er kommt zu dem Ergebnis: »Gerade am Separatismus können wir gut erkennen, daß einseitige religiöse Erziehung sich auf die Kinder negativ auswirkt« (S. 16). Die Beurteilung der Orthodoxie ist allerdings sehr einseitig. Das Konzept einer »Hauskirche«, wie es von Salomon Glassen und Ernst Salomon Cyprian etwa in Gotha vertreten wurde, hätte einer positiveren und genaueren Darstellung bedurft. Dank der Arbeiten von L.L. Schücking und Klaus Deppermann wird der Puritanismus mit seiner festen Lebensordnung als Anknüpfungspunkt des Pietismus hervorgehoben.

Da Faix zu Recht im Pietismus »eine der großen Erziehungsbewegungen« sieht, setzt seine Darstellung des Pietismus bei Comenius als dem »Wegbereiter des Erziehungsgedankens im Pietismus« ein. Er vereinnahmt Comenius also nicht für den Pietismus, sondern sieht ihn als »Inspirator«, dessen Gedanken dann in Halle und besonders in Herrnhut praktisch umgesetzt wurden. Als beispielhaft zitiert er des Comenius »Informatorium für die Mutterschule«, das als »Mahnbüchlein für Eltern und Ammen« verfaßt wurde. Faix geht den Gedanken Speners über die Aufgaben der christlichen Familie anhand von dessen Katechismuspredigten nach. Franckes Sicht entwickelt er nach dessen »Großen Aufsatz« von 1794 und kleineren pädagogischen Schriften. Er sieht Franckes Gesellschaftskritik zusammen mit seiner »Hoffnung auf bessere Zeiten«, die ihn zu

einen universalen »Erziehungs- und Bildungsprogramm« ermutigte (S. 38). Unter den historischen Fallbeispielen nimmt Herrnhut mit 22 Seiten bei weitem den größten Umfang ein, und in der Tat entdeckt Faix in der Brüdergemeinde eine Fülle von Anregungen. »Das Neue, Andere und Besondere des herrnhutischen Erziehungsdenkens ist die *Gemeinschule* (= *Unitas Fratrum*), die von Anfang an im »Schoß der Gemeine« lebt« (nach Max Rublack) (S. 41). Er zeigt, wie Kinder in Herrnhut lebensmäßig lernten, durch Übernahme von kleinen Ämtern, durch eine natürliche Erziehung, bewußte Freizeitgestaltung, durch einen kindlich, fröhlichen Umgang mit dem Heiland, durch ihre Integration in die Gemeinde. Für Faix ist es bedeutungsvoll, daß Zinzendorf nach anfänglichen Versuchen einer Anstalterziehung schließlich der Familie den Vorrang gibt, und er sieht darin geistliche Gründe. »Die Familie ist eine Art Hauskirche und kann (wie auch die Gemeinde) durch ihr Leben ein Zeugnis für die Umwelt sein« (S. 48). Unter den zahlreichen Einrichtungen Herrnhuts für die Kinder (Kindersingstunde, Kinder-Betttag, Liebesmahl, Kinderlehrtag) hält Faix das Amt der »Kindereltern« bzw. der »Kinder-Väter« oder »Kinder-Besucher« zur Beratung der Eltern mit Kleinkindern für besonders beachtlich und sieht in der religiösen Früherziehung (Zusammenkünfte von Schwangeren, Klassenviertelstunden für Armkinder) eine in ihrer Zeit beachtliche Erkenntnis. Kinder sollen von früh an nicht mit einem falschen Gottesbild groß werden. Auch die Hineinnahme des Sterbens in das Leben der Kindergemeinde erscheint ihm vorbildlich, weil es den Kindern die Furcht vor dem Tod nimmt und zur Vorfreude auf Christus führt. Faix sieht m.E. durchaus richtig, wenn er im Blick auf die Rolle der Familie sagt: »Zinzendorf ging es um erweckliches Leben«, »um ein geisterfülltes Leben« (S. 62). Weil dies der Mensch nicht machen und erzwingen kann, darum kann die Gemeinde letztlich immer nur zu Christus hinführen, der ihre Mitte ist.

Es ist unmöglich, hier auf die Darstellung der christlichen Familie bei Oetinger, Oberlin, Zeller, Thiersch, Wichern und Dallmeyer einzugehen. In dem Schlußkapitel zieht Faix sehr vorsichtig Folgerungen für die Gegenwart. Er ist sich der veränderten Zeitlage bewußt und konfrontiert den Leser am Ende nicht mit festen Erziehungszielen. Er weist auf Aufgaben hin, die eine Gemeindepädagogik erkennen und bedenken sollte: christliche Familienerziehung als »Erziehung des Menschengeschlechts« mit universalem Charakter (vgl. Francke), Kindererziehung als eine christliche Aufgabe, die Entwicklung zeitgemäßer Frömmigkeitsformen christlichen Familienlebens, die Wiederentdeckung der Verantwortung des Mannes für seine Familie, die Integration der Familie in die Gemeinde und die Familie als Aufgabe der Gemeinde und damit die Überwindung der Isolierung der Kleinfamilie.

Das Buch von Faix ist und will keine kirchenhistorische Darstellung der Familie sein, sondern gehört in das Gebiet der praktischen Theologie. Der Kirchenhistoriker müßte kritisch fragen, wie verhält sich die für Zinzendorf so wichtige Einteilung der Gemeinde in Chöre zur Familie, war diese nicht das übergeordnete, das die Gemeinde prägende Prinzip. Sah Zinzendorf nicht im Chorprinzip die Struktur, die das geistliche Leben Herrnhuts am ehesten in die Zukunft transportieren könnte? Die Familie hatte demgegenüber eine untergeordnete Rolle. Wer seine Lupe mit Faix auf Zinzendorfs Gedanken über die Familie richtet – und darin liegt der Reiz dieses Buches –, der entdeckt manche Fündlein. Sie werden den Herrnhuter gerade darum erfreuen, weil die Choreinteilung heute weitgehend aufgegeben wurde. Zinzendorfs Gedanken über die Familie wurden bisher zumeist den pädagogischen Gesichtspunkten untergeordnet, denn das Erziehungswesen war von Anfang an das große Tätigkeitsfeld Herrnhuts. Demgegenüber ist die motivgeschichtliche Untersuchung von Faix gerade in der geschichtlichen Zusammenschau reizvoll. Der Aspekt der Familie ist fruchtbar, weil er das Leben ganzheitlich sieht und nicht pädagogisch verengt. Damit tritt die religiöse Aufgabe in den Vordergrund. Wer sich Gedanken über das Erbe der Väter macht, der kann aus dem Buch von Faix Anhaltspunkte für eigene Gemeindeabende oder Gemeindegemeinschaften zu einem Thema gewinnen, das trotz mancher Auflösungserscheinungen der Familie heute noch immer oder gerade deshalb wieder akut ist.

Dietrich Meyer

Paul Willibald Schaberg: Einiges über die Entwicklung der Diasporaarbeit und der Sozietäten der Brüdergemeine im Freistaat Sachsen, der Lausitz und ihrer Umgebung (Herrnhut, Kleinwelka, Ebersdorf, Görlitz, Niesky, Guben, Forst), Weitefeld: Selbstverlag 1997, 78 S.

Bischof Schaberg legt mit dieser neuen Publikation bereits die dritte Veröffentlichung zum Thema Diasporaarbeit vor. Nach der Geschichte der Gemeinschaftspflege im Warthe-, Netze- und Oderbruch 1802–1945 unter dem schönen Titel »Dank an die Diaspora« und der »Geschichte der Brüdergemeine in Dresden 1721–1990« (1992), die aus einem Hauskreis Zinzendorfs hervorging und als Sozietät weiterbestand, widmet er sich nun der Diasporaarbeit im Umkreis Herrnhuts und Ebersdorfs. In einem ersten Kapitel werden wichtige Beschlüsse und Texte aus den Synoden von 1857 bis 1939 zum Diasporawerk mitgeteilt, die uns in die Organisation und Aufgaben der Arbeit, auch ihren Rückgang seit Ende des vorigen Jahrhunderts einführen. Das zweite Kapitel stellt die Arbeit in Sachsen und